

Wilhelm Tell

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): - **(1784)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-656606>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wilhelm Tell.

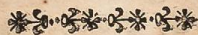
Die schweizerischen Geschichtschreiber sagen uns, und alte Denkmäler bestätigen es, daß im Jahr 1306 ein Schweizer, Namens Wilhelm Tell sich nicht dazu habe verstehen wollen, vor einem vom kaiserlichen Landvogt Gessler muthwilliger Weise an einer Stange aufgesteckten Hut, das Haupt zu entblößen, zumal dieser Landvogt durch seine anderwärtigen Ungerechtigkeiten das Land schon genug Seufzen gemacht hatte. Tell wurde des Ungehorsams gegen den Befehl des Landvogts beklagt, und von ihm verurtheilt, von dem Kopf seines Sohnes, der in einer ziemlichen Entfernung stehen mußte, mit seinem Pfeil einen Apfel herunter zuschießen; wofern er aber den Apfel nicht träfe, so sollte er des Lebens verlustig seyn. Tell gab hierauf zur Antwort, daß dieser Befehl gar zu grausam wäre, und daß er lieber sterben, als seines Kindes Leben in Gefahr setzen wollte. Allein Gessler war grausam genug, ihm zu drohen, daß er sowohl seinen Sohn als ihn ums Leben bringen wollte, wenn er sich diesem Urtheil nicht unterzöge. Tell, der einer der besten Bogenschützen war, wagt es also, und schießt seinem Kind den Apfel glücklich vom Haupte weg. Der Gouverneur bemerkte, daß er noch einen Pfeil unter seinem Rocke hatte, und fragte ihn, warum er selbigen bey sich führte. Tell antwortete sofort: daß es der Gebrauch wäre, niemals einen Bogen ohne zwey Pfeile bey sich zu tragen. Allein mit dieser Antwort nicht zufrieden, nöthigte ihn der blutdürstige Landvogt, die wahre Ursache davon anzuzeigen, mit dem Versprechen, daß er ihm das Leben schenken wollte, wofern er ihm die Wahrheit gestühnde. Hierauf gestühnd Tell, daß er diesen Pfeil deswegen zu sich genommen, damit er ihn todtschießen könnte, wofern er mit dem ersten seinen Sohn getödtet hätte. Der Landvogt ließ ihm alsbald Hände und Füße binden und verurtheilte ihn zu einer ewigen Gefangenschaft. Er ward zu Schiffe gebracht, um zu Rütznach angeschlossen zu werden. Ein Sturm erhob sich auf dem See. Das Schiff, auf welchem auch der Landvogt war, war in der größten Gefahr zu Grunde zu gehen. Die Schiffer, die die Stärke und die Fahrkunst des gebundenen Tellen kannten, setzten an den Landvogt ihn loszulassen, und ihm das Steuer in die Hände zu geben. Die Gefahr, worinn sich Gessler sahe, machte, daß er alsbald darenin willigte. Sobald nun Tell das Ruder in seine Hand bekommen, lenkte er den Kahn gegen die Landschaft Schweiz zu; und da er sehr nahe bey einem Felsen war, (welcher noch bis auf den heutigen Tag Tellfelsen genennt wird) nahm er seinen Bogen und Pfeil, sprang aus dem Kahn, welchen er mit aller Gewalt zurück ins Wasser stieß. Unterdessen, da die Schiffeleute bemüht waren, den Kahn aus Land zu bringen, entfloh er auf die Berge, ruhete daselbst in einem hohlen Weg aus, wo der Landvogt nothwendig durchgehen mußte. Er überdachte die Gefahr, in die die Grausamkeit des Landvogts sein Vaterland setzte, und entschloß sich, ihn todtschießen. Er that es. — Und die Freiheit, der sein Vaterland entgegen seufzte, begann von diesem Augenblick an, wieder aufzu-
leben.

§

Nein!

Nein! vor dem aufgestellten Huth,
 Du Mörderangeficht!
 Büßt sich kein Mann voll Heldenmuth,
 Büßt Wilhelm Tell sich nicht!
 Antersich immer, du Tyrannenzahn!
 Wer frey ist, bleibt frey!
 Und, wenn er nichts mehr haben kan,
 Hat er noch Muth und Treu!
 Der Landvogt voll von Rache schnaubt
 Ihn an: „Schieß deinem Kind
 „Schnell einen Apfel weg vom Haupt;
 „Sonst würg ich dich geschwind! „
 Tell hörts und seufzt: — „Ach der Tyrann!
 „Ich sterbe Sohn, für dich!
 „Doch Sohn! — ich schliesse — ja ich kann
 „Erretten dich und mich!“
 Drückt an die Brust ihn — welch ein Schmerz!
 Und lispelt ihm: „Steh still!
 „Eh schlägt nicht mehr mein Vaterherz,
 „Eh ich dich treffen will!“
 Und führt ihn sanft an einen Baum,
 Drückt ihm den Apfel auf,
 Und legt den angewiesnen Raum
 Zurück im schnellen Lauf.
 Nimmt eilends Pfeil und Bogen — spannt —
 Blickt scharf — (fest steht der Knab)
 Und drückt mit kaum bewegter Hand
 Es knällt! — den Apfel ab!
 Voll jugendlicher Munterkeit
 Sucht ihn der Knab; in Eil
 Bringt er dem Vater voller Freud
 Am Apfel seinen Pfeil.
 Hätt ihm der nur ein Haar gefehlt,
 Der zweyte träse doch!

Wen? — Gefler, dich! du lägst entseekt,
 Und Tell wär frey vom Joch!
 Der Vogt, von Rache und Wuth entflammt,
 Bindt schnell ihm Hand' und Fuß
 Und schäumt und stampfet und verdammt
 Den Tell zur Finsterniß.
 Gebunden bleibt der Held ein Held,
 In Ketten Tell noch Tell.
 Gott, dem die Freyheit stets gefällt,
 Steht ihn und hilft ihm schnell.
 Er ruft dem Sturm! der Sturm braußt her,
 Die Schiffer stehn erblaßt,
 Sehn bebend keine Rettung mehr,
 Wenn Tell das Steuer nicht faßt.
 Des Helden losgebundner Arm
 Arbeitet fort zum Strand:
 Tell springt und steht von Freyheit warm
 (Das Schiff prellt weg) — am Land!
 Die Bogen rauschen fürchterlich
 In des Tyrannen Ohr,
 Tell sieht zu Gott auf, stärket sich
 Und läuft ihm schnell zuvor!
 Er kömmt, auf seiner Stirne Jorn,
 Verwirrung im Gehirn;
 Tell sieht ihn hinter einem Dorn,
 Sieht Tod auf seiner Stirn'.
 Da zlelt er, drückte, — Heil dir! — los:
 Der Pfeil zischt in die Brust!
 Das Mörderblut, das rauchend floss,
 Sah Tell mit Schmerz und Lust.
 Die Freyheit setnes Vaterlands
 Steht auf mit Geflers Fall,
 Und bald verbreitet sich ihr Glanz,
 Bald strahlt sie überall.



Aus: